

Gute, das. Wenn best. Gegenständen die Eigenschaft *gut* zugesprochen wird, ergibt sich die Frage nach dem mit *gut* bezeichneten gemeinsamen Merkmal, nach dem G.n an sich.

A. Nach → Platon gibt es über allem einzelnen G.n die Idee des G.n, an dem die einzelnen → Güter teilhaben. Aber kann es etwas geben, was gut ist und sonst nichts? Das hat schon → Aristoteles bezweifelt. Die → Scholastik zählt denn auch das G. zu den Bestimmungen, die jedem Seienden als solchem zukommen (Transzendentalien). Wo man → Gott als das G. bezeichnet, bezieht man sich auf das Seiende (→ Sein), das in ausgezeichneter Weise gut ist.

B. Beim attributiven Gebrauch von *gut* spricht man den jeweiligen Gegenständen (gutes Messer, Schiff, guter Feuerlöscher) kein tatsächliches gemeinsames Merkmal zu; sie heißen gut, weil sie den Zweck erfüllen, für den sie geschaffen sind. Man spricht von einer *konsekutiven* Eigenschaft. Zwei Gegenstände können sich in allem gleichen, außer daß der eine rot, der andere gelb ist. Wenn aber der eine gut und der andere schlecht ist, können sie einander nicht in allen anderen Merkmalen gleichen. Für die unterschiedl. Bewertung ist mindestens ein weiterer Unterschied anzuführen, auf den diese sich stützt, aus dem sie *folgt*. Damit ist der Unterschied zwischen dem Bereich bloßer Tatsachen und dem der → Werte angedeutet. Gut kann einfach die tatsächl. Zweckdienlichkeit im Fall des bloßen *Nutzwerts* bezeichnen; der Zweck selbst wird hier nicht bewertet (hypothet. Imperativ). Vor allem im prädikativen Gebrauch (etwa »Lust ist gut«) hat *gut* als allgemeinstes Wertungswort *gerundiv.* Bedeutung, spricht also eine *Empfehlung* aus; diese bezieht sich auf einen *Selbstwert*.

C. Vom bedingt G.n ist das *unbedingt G.* zu unterscheiden; vom letzteren geht eine unbedingte Forderung (→ Pflicht, → kategor. Imperativ) aus. Dies unbedingt G. ist die sittl. Gesinnung (→ Moralität) selbst, wie sie etwa durch die → Goldene Regel bzw. das Liebesgebot (→ Liebe) charakterisiert ist. Von der sittl. guten → Gesinnung ist zu unterscheiden die sittl. *richtige* Tat. Erstere ist Kriterium des guten → Menschen. Für den Kognitivismus ist dies Kriterium dem Menschen vorgegeben (das entspr. Werturteil ist wahrheitsfähig; → Metaethik). Aus → theist. Sicht hat → Gott ihn geschaffen, das G. zu tun. Nach dezisionist. Auffassung macht der Mensch in souveräner Entscheidung selbst → Moralität bzw. ihr Gegenteil zum Zweck (→ Sinn) seines Lebens (das entspr. Werturteil ist nicht wahrheitsfähig).

D. Dem unbedingt G.n als dem sittl. Wert (→ Gut) ist *das* → Böse als unbedingtes sittl. Übel entgegengesetzt. Als Widerspruch gegen Gott heißt es → Sünde, als zurechenbare verantwortl. Tat Schuld. Dualist. Systeme (→ Dualismus, → Gnosis, → Mani-

chäismus) behaupten die Existenz eines guten und bösen Weltprinzips. Geht die Welt dagegen allein auf Gott zurück, ergibt sich das Problem, wie die Existenz des Bösen mit der Güte Gottes vereinbar ist (→Theodizee).

Lit.: R. M. Hare: Die Sprache der Moral, Frankfurt/M. 1983. – H. Reiner u.a.: Gut, das Gute, das Gut, in: Hist. Wörterbuch der Philosophie 3, 937-972. – F. Ricken: Allg. Ethik, Stuttgart 1983, 54-66. – B. Schüller: Der menschl. Mensch, Düsseldorf 1982, 100-119.

Werner Wolbert